

Warum es ganz normal sein kann,

Recherche: Barbara Tóth

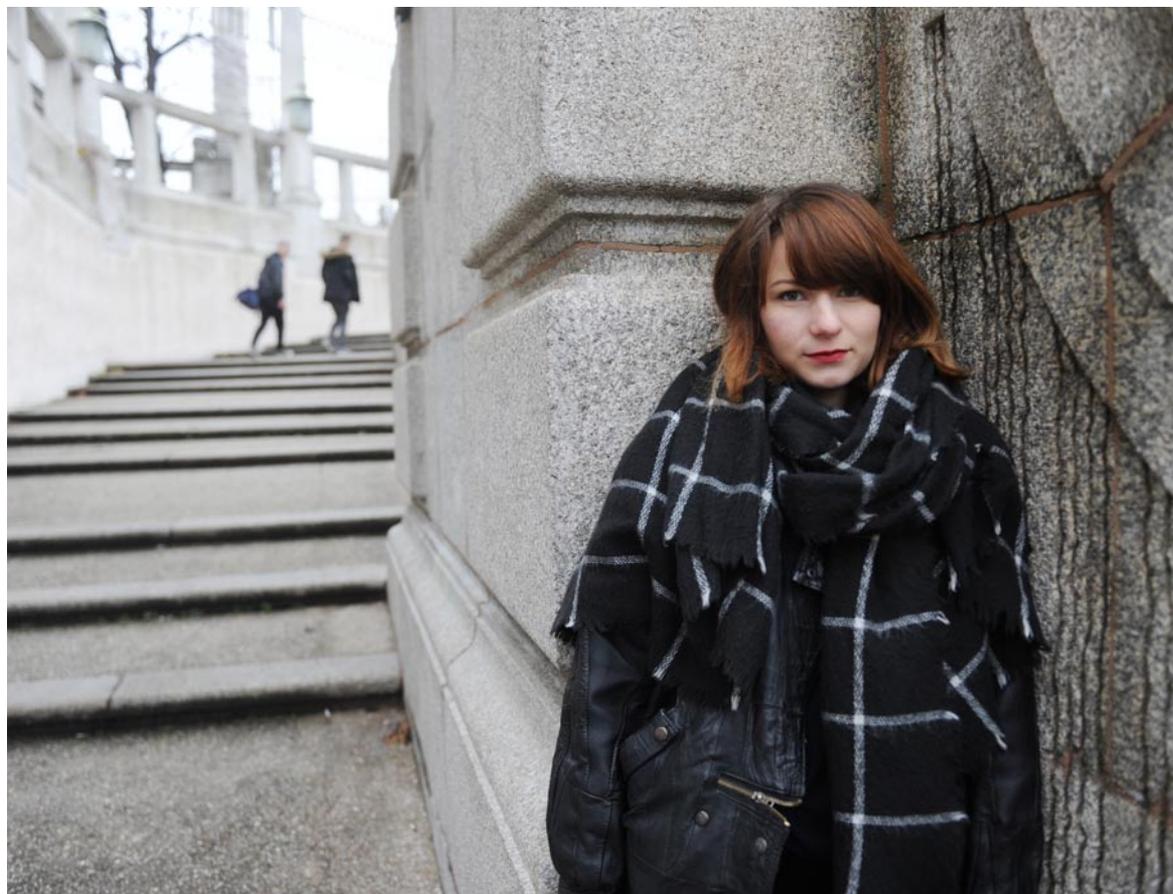
Weihnachtszeit ist Familienzeit. Aber wie erleben Kinder ihre Familie, die nach einer Trennung der Eltern nicht mehr zusammen mit Mama und Papa wohnen, sondern abwechselnd bei dem einen und dann bei dem anderen? Das sogenannte „Wechselmodell“ ist in Österreich bislang weder politisch erwünscht noch rechtlich zur Gänze abgesichert. Drei junge Erwachsene erzählen, wie es für sie war, mit mehr als einem Zuhause aufzuwachsen. Wie sie Weihnachten feierten. Und warum sie finden, dass ihr Modell gerade jetzt bald Schule machen sollte.

Xenia, Fotografin, 22

Ich habe bis vor zwei Jahren jeden Tag mein Zuhause gewechselt. Eine Nacht habe ich bei meinem Papa in Guntramsdorf geschlafen, die andere Nacht bei meiner Mama in Wien im dritten Bezirk. Ja, da schauen viele komisch, wenn ich das erzähle, weil sie sich das nicht vorstellen können. Aber für mich war das völlig normal. Ich bin so aufgewachsen, ich kannte es nie anders – und ich hätte es auch nicht anders gewollt. Nur so konnte ich von meinen Eltern gleich viel mitbekommen.

Sie sind sehr unterschiedlich. Ich war zwei Jahre alt, als sie sich scheiden ließen. Sie hatten sich bei einem Konzert kennengelernt. Mein Vater ist Goldschmied, meine Mutter stammt aus Brasilien und hat schon alles Mögliche gemacht. Sie ist ein echter Freigeist. Zwischendurch war sie auch arbeitslos, jetzt arbeitet sie in einem Museum.

In Wien lebe ich mit ihr in einer Art WG. Unsere Wohnung ist groß, zwei wei-



„Als Paar haben meine Eltern nicht funktioniert, aber als Eltern haben sie sich für mich wirklich sehr zusammengerissen“

tere Zimmer werden regelmäßig vermietet. In Guntramsdorf haben wir ein Haus mit Garten, Garage, Pool und drei Katzen. Typisch österreichisch. Mein Vater heiratete wieder, als ich 13 Jahre alt war.

Bis ich 18 war, ging ich in die Modeschule in Mödling, die lag auf halbem Weg zwischen der Wohnung meiner Mutter und dem Haus meines Vaters. So gesehen war das Hin- und Herpendeln nicht so schlimm, wobei, die Schleppelei meiner Sachen ist mir zeitweise schon sehr schwergefallen. Ich hatte immer einen großen Rucksack dabei, mit allem, was mir wichtig war. Ich musste das alles selber organisieren. Ich habe früh gelernt, Verantwortung für mich zu übernehmen.

Nach der Modeschule habe ich das Kolleg für Fotografie auf der Grafischen gemacht. Da wäre das Leben in zwei Zuhause sehr mühsam geworden, also habe ich mehr in Wien gelebt, und dann an den Wochenenden wieder mehr bei meinem Vater. Wie es eben gerade passte.

Hätte ich ein Kind und müsste mich trennen, würde ich es im Prinzip genauso machen – aber meinem Kind beim Transport mehr helfen. Meine Eltern haben vor allem anfangs immer wieder gestritten, aber weil ich bei keinem mehr Zeit verbrachte als beim anderen, habe ich das nicht so direkt mitbekommen. Es gab eine Zeit, da haben sie sich Briefe geschrieben, die ich dann übergeben musste. Keiner hat dem anderen Unterhalt für mich gezahlt, sogar die Familienbeihilfe wurde geteilt. Die habe ich

dann auch immer im Rucksack mitgehabt. Als Paar haben sie nicht funktioniert, aber als Eltern haben sie sich für mich wirklich sehr zusammengerissen. Das rechne ich ihnen hoch an.

Ich kenne nur wenige Eltern meiner Freunde, die noch zusammen sind. Meistens sind die nicht aus Österreich. Ich habe viele philippinische, koreanische und chinesische Freunde. Vielleicht geben Österreicher zu schnell auf, wenn die Beziehung gescheitert ist. Es fehlt die Tradition, daran zu arbeiten.

Wo ist mein Zuhause? Diese Frage wird mir wirklich oft gestellt und inzwischen habe ich Routine, das alles zu erklären. Ich habe zwei Zuhause. Auch zu Weihnachten. Am 24. Dezember feiere ich bei meinem Vater, weil die Feier dort größer ist. Am 25. bin ich bei meiner Mutter und am 26. wieder bei meinem Vater. Jetzt arbeite ich als Popcornverkäuferin bei den Village-Cinemas und spare auf eine Weltreise, die ich nächstes Jahr machen möchte. Ich, mein Rucksack und vielleicht kommt ein Freund oder eine Freundin mit.

Der Anlass für diese Geschichte:

Ende Oktober entschied der **Verfassungsgerichtshof**, dass Kinder von getrennt und geschiedenen Paaren abwechselnd und auch je zur Hälfte bei Vater und Mutter leben dürfen. Das klingt banal, aber bis dato war das Modell „Doppelresidenz“ im Familienrecht nicht ausdrücklich vorgesehen. Ausdrücklich vorgesehen ist es jetzt zwar auch nicht, aber zumindest möglich. Denn die Höchststrichter entschieden nur, dass die bestehende Gesetzeslage eine Residenz bei beiden (auch „Wechselmodell genannt“) zulässt, aber sie forderten keine Reform des Gesetzes.

, zwei Zuhause zu haben

Wie ist das woanders?

In England, den USA, Schweden, Frankreich, Dänemark, Belgien, Tschechien und inzwischen auch Deutschland ist es üblich, dass Kinder abwechselnd eine Woche bei der Mutter und die andere Woche beim Papa leben.

Was ist das österreichische Standardmodell?

Die Kinder leben nach der Trennung bei der Mutter, der Vater bekommt sie jedes zweite Wochenende und in den Wochen, in denen er sie nicht sieht, für einen Nachmittag.

Warum setzt sich das Modell in Österreich nicht durch?

Weil die SPÖ es nicht will. 2013 war es bei einer Reform des Familienrechts schon vorgesehen und wurde blockiert. Auch die aktuelle Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes pro Doppelresidenz wird von Sp-Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek kritisiert. Sie hatte sich zuvor auch für die inzwischen eingeführte gemeinsame Obsorge ausgesprochen.

Warum?

Weil es ums Geld geht. Solange Kinder mehrheitlich bei der Mutter wohnen, muss der Vater ihr für die Kinder Unterhalt zahlen. Wenn sich die Eltern für eine Doppelresidenz entscheiden, ist der Kindesunterhalt nur mehr dann fällig, wenn das Einkommen der Eltern um mehr als ein Drittel auseinanderliegt.



Anwältin Britta Schönhart-Loinig erwirkte Vfgh-Entscheid



Moritz, Zivildienstler, 19

Zersplitterte Weihnachten gab es bei uns nie. Unglaublich, wenn man bedenkt, wie kompliziert meine Familie aufgebaut ist. Wir – also ich, mein vier Jahre älterer Bruder, meine Mama, meine Oma mütterlicherseits, die auch geschieden ist und alleine kommt, und meine Großeltern väterlicherseits und mein Papa – feiern am 24. Dezember immer gemeinsam in der Wohnung meiner Mutter in Favoriten. Am 25. Dezember gibt es traditionellerweise auch einen Brunch, da kommen dann auch die neuen Partner meiner Mama und meines Papas dazu. Jedes Jahr sagt mein Papa, dass er nicht einschlafen wird, und dann passiert es ihm doch. Er liegt dann

immer unterm Christbaum. Weihnachten ist also so etwas wie eine Übernachtungsparty für uns.

Ich war sechs, als sich meine Eltern getrennt haben. Sie waren sehr jung, als sie zusammenkamen. Mein Papa war erst 23, als er Vater wurde. Ich möchte jedenfalls länger zuwarten, bis ich eine Familie gründe. Ganz am Anfang haben sie uns abwechselnd in unserer alten, gemeinsamen Wohnung betreut. Das nennt man „Nest“-Modell. Ich kenne mich inzwischen mit diesen Begriffen gut aus, weil ich auch schon im Rahmen eines Studienprojektes der Universität Wien zu meiner Kindheit und dem Aufwachsen mit zwei Zuhause inter-

Fotos: Heribert Corn

„Die Herumschlepperei ist sicher das Schwierigste am „Wechselmodell“. Man muss immer an alles denken.“

viewt wurde. Das Ganze ist für Österreich ja noch eher ungewöhnlich, obwohl ich finde, es sollte ganz normal sein.

Dann hat mein Papa die Wohnung übernommen, meine Mama ausgezahlt – es war eine Eigentumswohnung – und sie ist etwa zehn Minuten entfernt in eine Genossenschaftswohnung gezogen. Ich lebte dann immer eine Woche bei ihr und eine Woche bei ihm. Das nennt man „Doppelresidenz“ oder „Wechselmodell“. Ich hatte also immer zwei Kinderzimmer, aber natürlich hatte ich nicht alles doppelt. Also Gewand schon, aber Spielsachen nicht. Als ich 14 Jahre alt war, zogis mein Papa weiter weg, in eine größere Wohnung nach Penzing. Da haben wir dann beschlossen, alle zwei Wochen zu wechseln. Mein Papa hat unser Zeugs dann immer mit dem Auto hin und her transportiert. Ich bin in die Tourismusschule in der Bergheidengasse in Hietzing gegangen, das ist sich von den Distanzen gut ausgegangen.

Die Herumschlepperei ist sicher das Schwierigste am „Wechselmodell“. Man muss immer an alles denken. Habe ich die Sachen für die Schularbeit am kommenden Montag dabei? Das Sportzeugs? Später, als Teenager, hat man dann Lieblingsstücke, die man immer bei sich haben will.

Das Gute daran ist, dass sich die Eltern mehr zusammenreißen müssen, als wenn man sich nur alle zwei Wochen am Wochenende kurz einmal sieht. Vielleicht hat es geholfen, dass Mama und Papa in der Sozialarbeit tätig sind. Gegeneinander ausspielen, die Kinder als Druckmittel einsetzen – all das geht dann nicht. Die Eltern können ihre alten Konflikte nicht ewig weitertragen, wenn sie gleichzeitig unseren Alltag koordinieren müssen.

Deshalb habe ich richtigen Streits zwischen ihnen nie so wirklich mitbekommen, und dafür bin ich sehr dankbar. Und dafür, dass ich zu beiden immer gleich viel Kontakt haben konnte. Unter meinen Freunden gibt es viele, die nur einen Wochenendpapa hatten – oder einen, den sie überhaupt nur einmal im Jahr sehen. Eines muss ich auch zugeben: Es war, vor allem in der Pubertät, schon auch ganz okay, durch das wöchentlichen Wechseln auch immer wieder Abstand bekommen zu können.

Fortsetzung auf Seite 52

Fortsetzung von Seite 34



„Die Doppelresidenz ist als Kind super, es gibt keinen Wochenendvater und keine Alltagsmama.“

Camilla, Medizinstudentin, 20

Ich sage immer, ich habe sechs Geschwister, und schmunzle über die verblüfften Blicke. Dann zähle ich auf. Zuerst meinen Bruder, der einzige „echte“ Bruder. Meine beiden älteren Zwillingshalbschwestern aus der ersten Beziehung meines Vaters. Und meine beiden jüngeren Stiefbrüder, die zur Familie kamen, als meine Mutter wieder geheiratet hat. Ich feiere Weihnachten deswegen gleich dreimal. Am 19. Dezember mit der Familie meines Vaters. Am 24. Dezember mit einer Gruppe von Freunden. Und am 25. Dezember mit meiner Mutter, meinem Stiefvater und meinen Brüdern.

Es gibt dann noch eine Art zweite Familie für mich, das sind die Pfadfinder. Neben meinem Medizinstudium arbeite ich im Orthopädischen Spital Speising im OP. Später möchte ich eine Karriere als Chirurgin einschlagen.

Als meine Eltern ihre Beziehung beendeten, entschieden sie sich für das Doppelresidenzmodell. Diese Lebensweise ist als Kind super, es gibt keinen Wochenendva-

ter und keine Alltagsmama. Die Zeiteinteilung richtete sich im Wesentlichen nach den Diensten meiner Mutter. Mein Vater ist als Berater selbstständig und konnte sich gut anpassen. Meine Mutter hat uns inklusive der wichtigsten Sachen immer hin und her gefahren. Also mit den Schulunterlagen, Büchern, Handyladekabeln etc.

Mein Problem war oft, dass ich nicht an zwei Orten leben kann. Vielleicht auch, weil ich so viel mache. Meine Schulsachen, jetzt meine Studienunterlagen, meine Pfadfinderuniform, mein Wochenendoutfit – ich brauche einfach einen Punkt, wo diese Dinge sind.

Deswegen habe ich mich mit 15 entschieden, für einige Zeit nur bei meiner Mutter zu leben. Ich bin sehr froh, dass meine Eltern meinen Wunsch damals respektiert haben. Ich hatte in dieser Zeit trotzdem Kontakt zu beiden Eltern, habe auch ab und zu bei meinem Vater übernachtet. Mein Bruder hat bis zu seinem Auszug immer nach dem Wechselmodell gelebt, und wurde dabei natürlich auch unterstützt. Seit ich 18 bin, wohne ich ganz bei meinem Vater. Man könnte also sagen, dass ich mit 15 einfach die Wechselfrequenz geändert habe. Hier

habe ich viel Platz und kann die Uni gut erreichen.

Ich verstehe gar nicht, warum Frauen nach einer Trennung bevorzugt die Kinder zugesprochen bekommen. Da entstehen „Alltagsmamas“ und „Wochenendpapas“. Dem Mann wird das Recht genommen, Vater zu sein. Und für die Karriere der Frau ist es auch schlecht.

Eltern sein ist ein Fulltimejob, der niemals endet. Sobald ein Elternteil die Kinder öfter hat, werden andere Lebensbereiche vernachlässigt und es entsteht ein Abhängigkeitsverhältnis. Meine Eltern haben sich gegenseitig keinen Unterhalt gezahlt. Meine Mutter führte ein Ausgabenbuch, die Kosten wurden geteilt. Als ich 15 wurde, durfte ich mich entscheiden, ob ich meine Familienbeihilfe selbst verwalten möchte. Dadurch hatte ich die Möglichkeit zu lernen mit Geld umzugehen.

Insgesamt glaube ich, dass ich sehr vom Wechselmodell profitiert habe. Ich habe gelernt, dass eine gute Beziehung viel Arbeit bedeutet, die sich aber auf jeden Fall lohnt. Dass zur Familie auch Menschen gehören können, mit denen man nicht verwandt ist. Und dass Zuhause kein Ort ist, sondern aus Menschen besteht, bei denen man sich wohlfühlt. Man kann überall zu Hause sein.

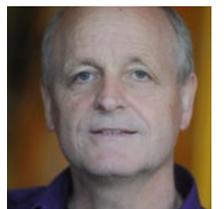
Die Autorin
dieser Geschichte erklärt sich für befangen. Sie hat zwei Kinder und lebt mit dem Vater ihrer Kinder seit der Trennung das Wechselmodell. Die Kinder verbringen ein Drittel der Zeit beim Vater, und zwei Drittel bei ihr. Das erfordert einiges an Organisation, aber alle sind sehr glücklich damit.

Die Vaterrechtsbewegung

trat Anfang der Nullerjahre sehr aggressiv auf und forderte vor allem „das Recht des Kindes auf beide Eltern“. Dabei ging es oftmals um den Kampf ums Geld und Obsorge zwischen Vätern und Müttern.

Die Doppelresidenzbewegung

wird in Österreich vor allem vom Sozialpädagogen Anton Pototschnig angeführt. Auf seiner Homepage hat er alle wesentlichen wissenschaftlichen Studien zum Thema gesammelt, darunter Arbeiten von Marguerite Dunitz-Scheer von der Meduni Graz und Harald Wernecke von der Uni Wien. Für Pototschnig ist die Doppelresidenz die logische Entwicklung in einer Gesellschaft, in der Väter mehr Familienarbeit leisten, Mütter nicht mehr nur zu Hause sein ein wollen und Kinder gleich viel Zeit mit beiden wollen. „Es kann nicht sein, dass das Österreichische Familienrecht ein Familienbild aus den 1950er Jahren hochhält.“



Anton Pototschnig gründete die Plattform doppelresidenz.at